Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 37 (1943)

Heft: (5): Mai-Sendung

Artikel: Kirche der Reformation oder Kirche der Reaktion? : Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch, und fest umklammert er sein Bibelbuch (C. F. Meyer : Huttens letzte Tage)

Autor: Hürlimann, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138278

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kirche der Reformation oder Kirche der Reaktion? [1])

Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch,
und fest umklammert er sein Bibelbuch.
(C. F. Meyer: Huttens letzte Tage.)

Es ist wieder „der Zeiten ungeheurer Bruch", der uns nach der Bibel greifen läßt. In einer Welt, der ihre Lichter eines nach dem andern erloschen sind, deren Ordnungen sich auflösen, die in das Chaos hineingetaumelt ist, ist es wieder die Bibel, die hervortritt als einzige aller Dinge mächtige Deuterin. Wieder wird sie zur ehernen Mauer in einem Geschlecht, dessen falsche Götter fallen. Sie wird dem Sturm, der die Fundamente einer Welt wegfegt, standhalten. Sie wird ihn überdauern. Aus ihr kommen Klarheit in die Verworrenheit, Zuflucht, Trost und Hoffnung in die Ratlosigkeit. Aus ihr kommt Ueberwindung der Angst. Sie begegnet uns mit der Botschaft von jenem ungeheuersten Bruch aller Zeit, der angehoben hat mit dem Hereinbrechen des Gottesreiches in unsere Welt, von jener radikalsten Umwälzung, die von dem lebendigen Gott selber ausgeht. Sie stellt Christus vor uns hin. Er, mit seiner unerhört großen und neuen Verheißung und Forderung, er, mit seinem aus letzter, überweltlicher Gewißheit kommenden und darum mit ruhiger Selbstverständlichkeit gesprochenen: „Zu den Alten ist gesagt ... ich aber sage euch ...", er, den diese Welt nicht fassen kann, dem sie auch mit ihren raffiniertesten und verwegensten Maßstäben nicht beizukommen vermag, den sie vergeblich in ein ihr geläufiges und begreifliches Schema zu pressen versucht, dem sie auch bei äußerster Anstrengung in ihrer herkömmlichen Gestalt nimmermehr gerecht werden kann, — er *ist* schon die große, entscheidende Wende aller Zeit. Weil er gelebt hat und weil er der Lebendige bleibt, darum muß die alte Gestalt der Welt an ihm immer wieder zerbrechen, darum *müssen* Umwälzungen kommen. Sie müssen immer gewaltiger und radikaler kommen als notwendige Folge, als Verwirklichungen jener grundsätzlichen Gottesrevolution. Aber sie kommen von Gott her und wollen zu ihm hinführen.

Und je radikaler der Umbruch *alles* Bestehende in Frage stellt, jede gültige Ordnung, desto verheißungsvoller ist er. Es darf uns daher nicht beirren, wenn Gott in diesem großen Aufräumen auch das niederreißt, was er selber aufgebaut hat. Es war in dieser untergehenden Welt doch auch viel Menschlichkeit verwirklicht, es war da und dort ein Stück Gotteswahrheit und Gottesgerechtigkeit hineingewirkt, das wir nicht unbeschwerten Herzens verschwinden sehen. Aber wir werden nicht

[1]) Nach einem im Schoße von *„Arbeit und Bildung"* in der Serie: *„Von der kommenden Revolution"* gehaltenen Vortrag. D. Red.

mutlos. Es war offenbar noch nicht das Maximum des Möglichen, noch nicht die letzte erreichbare Höhe. Es war noch zu ſehr belaſtet und verfälſcht durch Kompromiſſe und Halbheiten, und darum konnte es auf die Dauer nicht genügen und bleiben. In dieſem Sinne iſt das Beſſere der Feind des Guten. Gott ſtellt auch dieſe Dinge in Frage, er ſtellt ſie damit wieder zur Diskuſſion, zeigt uns, daß ſie noch nicht erledigt ſind, damit unſere Antworten tiefer begründet und unſere Löſungen gerechter, Gottes würdiger werden.

Dabei kann es ſich freilich als notwendig herausſtellen, daß eine Sache ihren Träger wechſelt, weil der alte ſich als einer Regeneration unfähig erweiſt. Niemand ſchreibe ſich in der Stunde der Prüfung ein Exiſtenzrecht bloß aus der Vergangenheit zu! Das gilt auch für die chriſtliche Kirche. Sie mag ſich ja nicht beruhigen bei einer Berufung etwa auf die Reformation, der ſie ihr Daſein verdanke und die doch unzweifelhaft ein Werk des Heiligen Geiſtes geweſen ſei. Es kommt eben darauf an, wer ſich *heute* als der tauglichſte und entſchiedenſte Vertreter der reformatoriſchen Wahrheit herausſtellt. Wer am meiſten hat, dem wird alles gegeben werden. Dabei braucht eine ſolche Weiterführung nicht einmal in einem bewußten Zuſammenhang mit den Anfängen zu ſtehen, ſo wenig wie die ausdrückliche Berufung auf die Ahnen und ihre ausdrückliche Inanſpruchnahme etwas über die Berechtigung dieſes Anſpruches beſagt. Eine Wahrheit iſt oft genug am entſchiedenſten von Leuten aufgenommen und weitergeführt worden, die ihre Vorgänger kaum oder überhaupt nicht kannten, während ſie anderſeits nachdrücklich genug von denen verraten wurde, die ihre Verwaltung zu ihrem Monopol erklärten. Dieſe Beobachtung allein genügt, um die Zweifelhaftigkeit aller Berufung auf die Vergangenheit darzutun.

Die Sache allerdings wird nicht verlorengehen. Wir ſind deſſen gewiß: Was in der alten Welt wirklich gut, was von Gott inſpiriert und angeregt war, das wird nicht verſchwinden. Auch wenn es vorläufig in den Strudel mit hineingezogen wird, es wird größer und echter, in geläuterter, beſſerer Geſtalt auferſtehen.

Freilich nicht mit Naturnotwendigkeit. Das iſt ein Gotteswunder, und Gott behält ſich allezeit vollſtändige Freiheit vor. So wie es von ihm aus nicht notwendig geweſen wäre, daß die Umwälzung unter ſo furchtbaren Umſtänden geſchehen muß, wie dieſe Greuel nicht etwa eine der Welt einfach auferlegte Schickung Gottes ſind, ſondern hätten vermieden werden können, von Gott aus hätten vermieden werden können, wenn die Menſchen die Zeichen der Zeit und was zu ihrem Frieden gedient hätte, hätten erkennen wollen, ſo iſt es uns von Gott nicht einfach garantiert, daß alles ſich zuletzt zum Guten wenden müſſe.

Um konkret zu reden: Es wäre nicht unvermeidbar geweſen, daß die Frage nach der ſozialen Gerechtigkeit ſich die Anerkennung ihrer Dringlichkeit erſt durch das Mittel dieſes grauenhaften Krieges hat

erkämpfen können. Sie war zur Diskuſſion geſtellt, ſeit langem, und ſie war es von Gott. Eine Zeilang hat man ſich ja auch mit ihr beſchäftigt, aber weit herum mehr ſo ſportmäßig, nicht aus unausweichlichem Gewiſſenszwang, ohne Glauben, mehr ſo als mit einer Modeſache, die in der Folge wieder aus der Mode kam. Es kam die Zeit, da war dieſe Frage nicht mehr vornehm. Ja, es kam ſo weit, daß man jeden, der auf dieſe unerledigte Frage hinwies, als hoffnungslos rückſtändig belächelte oder gar mit Haß überſchüttete, ihn einen Feind der Gemeinſchaft und des Vaterlandes, einen gewiſſenloſen Wühler und Hetzer ſchimpfte. Man hatte jetzt etwas anderes, irgend ſo ein inhaltloſes Geſchwätz von Volksgemeinſchaft und nationaler Einigkeit. Nicht als ob dieſe Worte an ſich ſchon etwas Häßliches wären. Aber ſo, wie man ſie gebrauchte, waren ſie nichts als nackte Lüge und Heuchelei, weil ſie nämlich in Wirklichkeit nur der Reaktion dienten, die darauf ausging, die ſoziale Frage nicht zu löſen, ſondern zu unterdrücken. Eine Frage aber, die Gott einmal zur Diskuſſion geſtellt hat, die iſt mit letztem Ernſt geſtellt, und die wird nicht ungeſtraft verleugnet. Wo Gott ein Neues will, da rächt es ſich, wenn man ſein Schaffen und Drängen abzuwürgen verſucht.

Es iſt das gleiche mit der Forderung einer neuen, einer Rechts- und Friedensordnung zwiſchen den Völkern. Auch das war eine ſehr ernſt gemeinte Reich-Gottes-Wahrheit, die in die Welt eingehen wollte, ein Stück Welterlöſung, das ſich zur Verwirklichung anmeldete. Man iſt darauf eingegangen, aber nicht mit aller Hingabe und Opferbereitſchaft, ſondern mit einer gewiſſen Reſerviertheit, für eine gewiſſe Zeit. Schließlich hat man ſeine Aufgabe überhaupt verraten, wobei man dieſen Verrat, der zum Beiſpiel unter dem Namen „integrale Neutralität" auftrat, als den Gipfel ſtaatsmänniſcher Weitſicht und Klugheit pries. Daß man dadurch nicht nur jeden weiteren Fortſchritt verunmöglichte, ſondern alles bisher ſchon Erreichte preisgab, daß man den Weg freimachte für den völligen Untergang von Recht und Frieden, das lernen die Völker heute wieder einſehen, durch eine Erfahrung gewitzigt, die man ſich hätte erſparen können.

Es iſt auch nicht viel anders mit der Judenfrage. Nur daß hier das Gefühl dafür, daß dieſe Frage ſich aktualiſiere, überhaupt nie in der Allgemeinheit erwacht war. Erſcheinungen wie der Zionismus und das Auftreten bedeutſamer Perſönlichkeiten im Judentum auf der einen und der wachſende Antiſemitismus auf der anderen Seite haben nicht viele beſchäftigt und beunruhigt. Auch die chriſtlichen Kirchen nicht. Die Tatſache, daß und wie man Judenmiſſion betrieb, iſt kein Beweis dagegen, ſondern ein deutlicher Beleg dafür. Man hat auch die Bibel viel zu oberflächlich geleſen, um dort ernſthaft auf dieſe Frage zu ſtoßen. Man hat zum Beiſpiel dieſes große Thema des Römerbriefes nicht geſehen, weil man dieſen Brief nur nach dem traditionellen Schema zu leſen verſtand und erlaubte, wonach ein kleiner Satz von der

Rechtfertigung aus Glauben allein das ganze und einzige Thema dieſes Briefes ſei. Wenn man die Botſchaft von dem Reiche Gottes, wenn man die meſſianiſche Erwartung und Verheißung der Bibel ernſt genommen hätte, wenn man ſich gekümmert hätte um den Gang dieſes Reiches, man wäre auf dieſes Volk, dieſen älteſten und dauernden Träger des meſſianiſchen Gedankens, aufmerkſam geworden, man hätte die beſondere Art und Miſſion dieſes Volkes erkannt und man hätte dann auch die richtige Einſtellung des Chriſten dieſem Volke gegenüber gefunden. Wäre man hier wie an den anderen Orten wach geweſen, man hätte den Höllenmächten, die heute die Judenfrage auf ihre Weiſe zu löſen im Begriffe ſind und die damit die Zukunft des Chriſtentums auf ſchwerſte, vielleicht tödliche Weiſe gefährden, zuvorkommen können. Man mag verſuchen, ſich über ſolche Verſäumnis mit dem Troſte zu beruhigen mit der Ueberzeugung, das alles werde dann ſchon nachgeholt und in Ordnung gebracht werden, das ſei heute immerhin zu erwarten. Das kann, das ſoll, aber das wird nicht ſo leicht ſein. Dinge wie dieſe Judenausrottung bringt man nicht durch eine Unterſchrift in Ordnung, die erheiſchen Sühne. Und wir wollen nur hoffen, daß es zu einer rechtzeitigen, freiwilligen Sühne komme. Aber es wird nicht einfach und leicht ſein. Es iſt viel Wachſamkeit und viel Kraft notwendig.

Wir haben allenfalls mit einer ungeheuren Erſchöpfung der Menſchheit zu rechnen. Die Seelen werden müde ſein nach dieſem Kriege. Viele Parolen, auch gute, rettende Parolen, werden vielleicht keine Kraft mehr haben, weil die Menſchen zu müde ſind, ſich noch dafür zu begeiſtern und einzuſetzen. Vielleicht werden ſie bloß noch in Ruhe gelaſſen ſein wollen, mag ihretwegen das Regiment ergreifen, wer will.

Das iſt die Chance der Reaktion. Ihre Lockung kann in ſolchen Momenten etwas Verführeriſches haben. „Wir verbürgen euch Ruhe und Ordnung. Wir handeln nach altbewährten Grundſätzen. Wir entlaſten euch von allzu drückender Verantwortung. Wozu wollt ihr euch in gefährliche Experimente ſtürzen, die euch nur Unruhe und Mühe bringen werden?“ Die Reaktion weiß ihr Spiel noch lange nicht verloren. Und wenn ihr dann noch eine Kirche in die Hände arbeitet mit einer reaktionär ausgelegten Bibel, eine Kirche, die warnt vor „Illuſionen“, vor „Begehrlichkeit“, vor „Utopien“, die zu „Nüchternheit“, „Beſcheidenheit“, „Zufriedenheit“ mahnt, dann kann die Stunde verpaßt werden.

Damit legt ſich auf unſere Seele die ganze Schwere der Verantwortung, die Erkenntnis, daß die Größe der Verheißung ſich jetzt vor allem einmal ausſpricht in der Größe der Verantwortung. Welchen Weg wird die Entwicklung nehmen, zu welchem Ziel wird ſie führen? Wird es gelingen, die ungeheuren Kräfte, die frei geworden ſind, die ſich gelöſt haben aus langer Erſtarrung und Umklammerung, richtig zu lenken, zu faſſen, zu vereinigen, ſo daß ſie zu Segenskräften werden? Wird es gelingen, dieſe Elementargewalten aus dem Zuſtand des Chaos

herauszuführen und in eine Ordnung zu bringen, in der viel Erlöſung verwirklicht iſt?

Wir ſind nicht ohne Hoffnung, im Gegenteil. Unſere Hoffnungen gehen weit, und ſie ſind nicht unbegründet. Wir ſehen, wie das Chaos Geſtalt annehmen will, wir ſehen verheißungsvolle Linien einer neuen, beſſeren Ordnung ſich abzeichnen. Wir glauben, Gottes Schöpfergeiſt in das Chaos eindringen und es meiſtern zu ſehen. Wir ſehen Gotteskräfte, Gotteswahrheiten, die im Begriffe ſind, ſich durchzuſetzen und ſo feſte Pfeiler zu bilden, auf denen eine neue Welt verankert werden kann.

Wir ſehen ſo etwa die kommende Begegnung und Auseinanderſetzung zwiſchen Rußland und der angelſächſiſchen Welt. Eine Begegnung von unabſehbarer, nicht bloß welt- und geiſtesgeſchichtlicher, nein, von reichsgeſchichtlicher Bedeutung. Denn in beiden Welten, bei all ihrer Verſchiedenheit, ſind gewaltige Gotteswahrheiten und Reichskräfte inveſtiert. Was in beiden Welten an wahrer Kraft vorhanden iſt, das ſtrömt aus dieſem Untergrund. In der angelſächſiſchen Welt iſt es der Gedanke der Demokratie und der Menſchenrechte, in den dieſer Strom aus der Bibel ausmündet. Daß aber auch der ruſſiſche Kommunismus trotz allem Mißverſtändnis ſeiner ſelbſt, trotz aller Leugnung und Läſterung ſeine tiefſte Wurzel nicht im Gottloſentum, nicht in der bloßen menſchlichen Vernunft hat, iſt offenſichtlich. Es liegt beiden Welten ein ausgeſprochen theokratiſches Moment zugrunde, der Gedanke, daß die Gottesherrſchaft ſich in einer gerechten Ordnung der irdiſchen Dinge ausprägen wolle. Wenn es da zu einer fruchtbaren Begegnung kommt, zu einem gegenſeitigen Austauſch, zu beiderſeitiger Korrektur und Ergänzung, dann tun ſich Perſpektiven von grandioſer Weite auf. Hier bahnt ſich Gottesgeſchichte an.

In dieſer entſcheidungs- und verantwortungsvollen Stunde richten ſich unſere Blicke fragend und prüfend auf die Kirche. Noch beanſprucht ſie, Hüterin und Dolmetſcherin jenes Buches zu ſein, das wir die alleinige Deuterin aller Dinge und letzte Urheberin aller Umwälzungen genannt haben. Noch liegt es in ihren Händen. Noch beruft ſie ſich darauf und leitet aus ihrem Auslegerdienſt ihr einziges und ganzes Lebensrecht ab. Was wird ſie tun? Auf welche Seite wird ſie ſich ſtellen? Wird das Buch in ihren Händen zu ſeinem Rechte kommen, ſo wie es iſt, voll exploſiver Kraft, gefährlich allen falſchen Götzen? Wird durch ihre Vermittlung aus dieſem Buch ein Lebensſtrom richtenden und erlöſenden Gottesgeiſtes in die Welt einbrechen? Oder wird ſie ſich dafür entſcheiden, mit dieſem Buch einen feierlichen Kult zu treiben, ſeine revolutionäre Kraft zu neutraliſieren?

Es geht um das Bekenntnis der Kirche. Es iſt von ihr ein Bekenntnis gefordert, und zwar ein aktuelles, in den großen Gotteskampf unſerer Tage ſich hineinſtellendes Bekenntnis. Man muß ſich zu Gott bekennen dort, wo er iſt und wo infolgedeſſen die Dämonen in wilden Aufruhr

geraten ſind, und nicht hinter ſieben Bergen wild um ſich blickend mit der Stange in der Luft herumfuchteln. Das Bekenntnis muß der Tatſache gerecht werden, daß Chriſtus heute nicht zuerſt auf kirchlichem, ſondern auf politiſchem und ſozialem Gebiet um ſeine Geltung ringt.

Wir können uns nicht begnügen mit einem Bekenntnis wie dem der „Bekennenden Kirche Deutſchlands". Was hat man dort getan? Man hat um die Freihaltung eines notdürftigen kirchlichen Reſervates von den Dämonen ſich gewehrt. Es iſt aber die Frage, ob dieſes Bekenntnis *gegen* Hitler jenes andere *für* Hitler aufzuwiegen vermöge, das dieſe Chriſten ſo unbedenklich abgelegt haben, indem ſie in ſeinen Krieg gezogen ſind, ob dieſes zweite, mit Blut beſiegelte Martyrium nicht wirkſamer und verpflichtender ſei als jenes erſte. Wir ſagen das nicht ſo von oben herab, mit der unanſtändigen Selbſtgerechtigkeit deſſen, der gut reden hat. Wir tun es aus Beſorgnis und Bekümmernis, unter dem Zwang der eigenen Lage, die letzten Ernſt erfordert.

Es geht uns um das Bekenntnis der eigenen Kirche. Das iſt nämlich noch lange nicht gefunden und geſichert. Ja, es iſt überhaupt eine Frage, ob die Kirche zu einem echten Bekenntnis fähig und zu bringen iſt. Auf jeden Fall türmen ſich vor dieſem Ziele Hinderniſſe mannigfacher Art, was um ſo bedrückender iſt, als die Zeit ja furchtbar drängt. Die Entſcheidungen ſollten gefällt werden, aber ſie treffen eine Kirche, die weithin in völliger Ahnungsloſigkeit lebt, die nicht begreifen kann, wie man ſich zum Beiſpiel für die Demokratie ereifern kann im Namen Chriſti. Wir ſtoßen auf das vornehme Desintereſſement an den Uebelſtänden dieſer Welt, mit dem ein Kierkegaard ſo unbarmherzig abgerechnet hat. Wir begegnen der berechnenden Vorſicht, die ſich ja nicht zu früh engagieren will, um kein Riſiko einzugehen. Wir ſehen die Kirche in die Unmöglichkeit verſetzt, an dem großen Gotteskampf teilzunehmen, weil ſie mit allen Kräften in Anſpruch genommen iſt eben hinter den ſieben Bergen, auf ungefährlicheren Pſeudokampfplätzen, in Auseinanderſetzungen interner Art. Wir finden jene anſpruchsvolle und darum um ſo widerwärtigere Bibelfeſtigkeit, die es empört ablehnt, ein Intereſſe für ſoziale Ungerechtigkeiten zu haben: was denn das die Kirche angehe, die doch nur das geiſtliche Amt habe, die Menſchen zu Chriſtus zu führen! Wir konſtatieren auch jene ſterile Bekenntniswut, die voll böſer Entſchloſſenheit iſt, ein aktuelles, vorwärtsgehendes Bekenntnis der Kirche zu hintertreiben, die auf Grund der „unverfälſchten bibliſchen Lehre" es als verwerflich bezeichnet, aus der Freiheitsbotſchaft des Evangeliums irgendwelche Freiheitsforderungen politiſcher Art abzuleiten.

Eine andere Frage iſt die, ob dem Zeugnis der Kirche überhaupt noch irgendwelche praktiſche Bedeutung zugeſchrieben werden dürfe, ob nicht die Geſchichte über die Tatſache, daß eine Kirche beſteht und daß dieſes Gebilde allfällig Kundgebungen oder Proteſte von ſich gibt,

einfach zur Tagesordnung übergehen wird. Wird nicht ihre Stimme im Getöſe des Weltumſturzes einfach untergehen?

Es kommt auf die Qualität ihres Zeugniſſes an. Wenn es zu nicht mehr langt als zu irgendwelchen abſtrakten Allgemeinplätzen, zu oberflächlichen Friedensermahnungen, dann lieber nicht. Aber ein deutliches und leidenſchaftliches Wort der Gerechtigkeit und des echten Friedens, das aus der Wahrheit heraus geſprochen iſt, hinter dem die Vollmacht der Bibel ſteht, wird nicht vergeblich geſprochen ſein. Ein rechtes Wort zur rechten Zeit kann von großer Durchſchlags- und Erlöſungskraft ſein, wenn es ehrlich iſt und ſelbſtlos. Die Situation iſt doch ſo, daß die Menſchen ſich geradezu nach jemandem ſehnen, dem ſie ihr Vertrauen ſchenken können, weil diejenigen, denen ſie es geſchenkt haben, es mißbraucht haben, diejenigen, denen ſie es ſchenken möchten, immer wieder enttäuſchen, und diejenigen, die es immer wieder für ſich verlangen, deſſen nicht wert ſind. Wer jetzt das Vertrauen der verſtörten Menſchheit zu gewinnen weiß, der hat gewonnen.

Wenn er wirklich redlich und ſelbſtlos handelt. Es darf der Kirche nicht darum gehen, ihre eigenen Geſchäfte zu beſorgen, ſich in einen vielleicht etwas aſthmatiſchen Lauffſchritt zu verſetzen, um den Anſchluß nicht ganz zu verlieren, um dann am Ziel erleichtert ausrufen zu können: „Ich bin auch da“ und ſich ſo auch in der kommenden Welt wieder ein Plätzchen zu ſichern. Wenn es der Kirche nur darum geht, ſich als Inſtitution und Organiſation zu erhalten, ihr Leben zu retten, dann ſoll ſie es verlieren. Wie weit ſie ohnehin, auf jeden Fall, in ihrer jetzigen Geſtalt verſchwinden wird, das iſt eine Frage für ſich. Das mag ſehr weit gehen, iſt aber ganz unerheblich. Die Frage iſt, ob ſie auferſtehen wird zu neuem Leben.

In der konkreten Situation wird es ſich darum handeln, daß die Kirche, um zu einem lebendigen Bekenntnis zu kommen, ſich löſt von einem falſchen Begriff des Bekenntniſſes, der eng verknüpft iſt mit dem lange gehegten Verſtändnis einer „Rückkehr zur Reformation“. Was man unter dieſer Parole praktiziert hat, das war nicht eine Rückkehr zum Prinzip und zum Geiſt, ſondern zum Buchſtaben der Reformation. Nicht zum Prinzip, denn das wäre andauernde, fortſchreitende, weitergreifende Erneuerung. Nicht zum Geiſt, denn das hieße, den verderblichſten Götzen *dieſer* Zeit die Stirne bieten, die Mißſtände *unſerer* Zeit aus Gottes Geiſt aufdecken und überwinden. Nein, zum Buchſtaben; es handelte ſich gerade darum, jede Weiterführung zu verhindern und zu verdammen. Es ging darum, das theologiſche Bekenntnis des 16. Jahrhunderts auszugraben und die Kirche unſerer Tage wieder darauf zu verpflichten. Dies erreicht, würde ſie dann endlich wieder Kirche geworden ſein, das heißt ſich zu ihrer gottgewollten Geſtalt und Tätigkeit gefunden haben.

Auf die Früchte, die praktiſche Auswirkung dieſer „reformatoriſchen“ Theologie ausführlich hinzuweiſen, iſt hier nicht nötig. Das iſt

zur Genüge geſchehen. Es ſei nur auf die fatale Verkirchlichung des Evangeliums hingewieſen. Die Kirche hatte ſozuſagen ſich ſelber entdeckt. Und dem Gefühl der eigenen, überragenden Wichtigkeit völlig hingegeben, vergaß und verleugnete ſie die Welt. Sie vergaß, daß nach der Regel des Evangeliums nur der wirklich etwas Beſonderes iſt, der ſich ſelber vergißt und ſich zum Diener der andern macht. Das heißt doch wohl, daß die Kirche nie Selbſtzweck ſein darf, ſondern nur als Dienerin der Welt ſich ſelber recht verſtanden hat. Sie hat vergeſſen, daß ſie keineswegs bloß die Aufgabe hat, Menſchen aus der Welt zu Chriſtus zu führen, ſondern ebenſoſehr diejenige, Chriſtus in die Welt hineinzutragen, Chriſtus nicht bloß als das Haupt ſeiner Gemeinde, ſondern ebenſoſehr als König der Welt geltend zu machen. Die Kirche aber hat einen Trennungsſtrich gezogen und hat die Welt ſich ſelber, reſpektive den „Fachleuten" überantwortet, die dort allein zuſtändig ſeien. Die behendeſten Fachleute aber, welche die Welt in Verwaltung nehmen, wenn ihnen der Name Chriſti nicht entgegengehalten wird, ſind die Dämonen. Die haben denn auch nicht auf ſich warten laſſen. Heute, wo die Kirche merkt, daß ſie ſo weit zurückgewichen iſt, daß ſie jetzt mit dem Rücken zum Abgrund ſteht, regt ſich denn auch die Erkenntnis, daß es ſo nicht weitergehen darf, daß jetzt im Namen Chriſti der Kampf um die *Welt* wieder aufgenommen werden muß. Man ſucht freilich ſeine frühere Stellungnahme zu rechtfertigen mit der Behauptung, der vorherige Rückzug ſei richtig und notwendig geweſen als Beſinnung auf das Zentrum, als Sammlung an der Quelle, damit man von dieſem wiedergefundenen Zentrum aus jetzt mit um ſo größerer Kraft wieder vorſtoßen könne. Das erinnert an jene famoſe Methode zur Rettung von Demokratie und Freiheit, die vor allem einmal Demokratie und Freiheit aufhebt. Dabei iſt ganz offenſichtlich, daß der notwendige Vorſtoß nur erfolgen kann, wenn man das Zentrum wechſelt, wenn man es in der Botſchaft vom Reiche Gottes ſieht und nicht in dem reformatoriſchen „Aus Glauben allein".

Zu Unrecht hat man dieſen Satz der Reformation des 16. Jahrhunderts auf den Thron erhoben. Er iſt nicht *die* Wahrheit, nicht *das* Evangelium, nicht *die* Botſchaft Chriſti.

Wir reden hier nicht als Hiſtoriker, welche die Reformation in den großen Zuſammenhang der notwendigen geſchichtlichen Entwicklung des Reiches Gottes hineinſtellen. Von da aus geſehen müßte das Urteil weſentlich anders lauten. In den geſchichtlichen Zuſammenhang hineingeſtellt, ſind die Reformatoren Wahrheitszeugen von großem Format und bleibender Bedeutung.

Wir müſſen aber urteilen als ſolche, denen das iſolierte Faktum der Reformation als dauernd normativ vorgehalten wird. Dieſe Zumutung müſſen wir ablehnen, wir müßten andernfalls unſern Glauben verleugnen. Nie können wir in der Aufgabe der Reformatoren einfach unſere eigene erkennen.

Denn wir glauben nicht an ein unveränderliches, ſtatiſches Gegenüber von Gottes- und Menſchenwelt, das in irgendeiner Epoche der Vergangenheit eine bleibende, allgemeingültige Darſtellung könnte erfahren haben. Wir glauben vielmehr an den geſchichtlichen Charakter dieſes Verhältniſſes, wir glauben an das gekommene und kommende Gottesreich. Wir erkennen ſeinen geſchichtlichen Charakter, das heißt die eminent reale Bedeutung der Zeit, des Zeitablaufes. Das Gottesreich iſt ein werdendes, in ſtetiger Entwicklung begriffenes (wobei nur zur Abwehr eines törichten Mißverſtändniſſes betont ſei, daß dabei nicht an ein gleichmäßiges Fortſchreiten gedacht iſt, obſchon auch das Moment des Evolutionären ſicher nicht ganz fehlt). In ſich wiederholenden Begegnungen mit dem Schöpfergott verliert die Geſchichte den Charakter des Nur-Typiſchen, ſie iſt nicht mehr bloß wechſelnde Darſtellung eines im Grunde immer gleichbleibenden Zuſtandes. Sie wird wirkliche Geſchichte, das heißt Gottesgeſchichte, ſie bekommt einen Gang, einen Ablauf, ein Ziel und einen Sinn. Die Geſchichte muß ernſt genommen werden. Sie geht ihrer Erfüllung entgegen.

Eine Rückkehr einfach zu den Parolen, den Erkenntniſſen und Reſultaten der Reformation iſt uns eine innere Unmöglichkeit. Das wäre kirchliche Reaktion, die notwendigerweiſe zu Unfruchtbarkeit führt. Es iſt unterdeſſen einiges geſchehen, die Zeit iſt weitergegangen, es ſind Dinge geſchehen, in denen wir eine Weiterführung der Sache Gottes erblicken. Wir können hier nicht eine ausführliche Ueberſicht geben, das iſt auch nicht erforderlich. Wir können nur ganz fragmentariſch und ſtichwortartig ein paar Dinge andeuten: die Erklärung der Menſchenrechte, das Aufkommen des Sozialismus, der Völkerbund, Peſtalozzi, Dr. Barnardo, Blumhardt, Maſaryk, Bergſon. Auch eine andere Linie der Geſchichte können wir verfolgen, die wir der Einfachheit halber kurz mit dem Namen Hitler charakteriſieren wollen.

Gewiß, es wird nicht ausbleiben, wenn wir den Zeichen unſerer Zeit in unſerem Bekenntnis gerecht werden, daß wir dann den Reformatoren begegnen, daß wir bei ihnen Anknüpfungspunkte und Uebereinſtimmung entdecken, inſofern ſie wirklich in dem Strom der Gottesgeſchichte ſtehen. Wir werden bei ihnen Elemente finden, die in die Zukunft weiſen, von denen aus Fäden in unſere Zeit hineingehen.

Wenn wir bei den Reformatoren Umſchau halten nach Anknüpfungspunkten für die Löſung unſerer eigenen Aufgabe, dann fallen unſere Blicke vor allem auf denjenigen unter ihnen, der von den heutigen Theologen ſo lange als zweitrangig, ja als peinliche Verlegenheit empfunden wurde: Zwingli. Er hat am wenigſten Anteil an jenem verhängnisvollen Schema von den zwei Gebieten, dem kirchlichen und dem ſtaatlichen, die miteinander nichts zu tun haben und reinlich auseinanderzuhalten ſind. (Dieſe Feſtſtellung mag ſich weniger belegen laſſen aus dem, was wir aus ſeiner Feder an „Lehre“ haben, ſicher aber aus ſeinem geſamten Lebenswerk.) Er führt uns am wenigſten in Ver-

ſuchung, uns in die Kirchenſchranken zurückzuziehen, die Kirche als Selbſtzweck zu verſtehen. Er hat unverkennbar Geiſt vom Geiſt der Propheten. Ihm iſt das Reformieren auf ſozialem und politiſchem Gebiet ebenſo wichtig und dringlich geweſen wie auf kirchlichem, und zwar ein Reformieren aus beſtem bibliſchem Geiſt heraus, und er iſt darin von ebenſo nachhaltiger, und zwar guter, Wirkung geweſen, wie als kirchlicher Reformator. Das wird man zum Beiſpiel nicht behaupten dürfen von Luther. Nicht als ob bei ihm Anſatzpunkte dieſer Art nicht auch vorhanden wären, aber ſie ſind wohl bei ihm am ſpärlichſten und ſchließlich gänzlich überwuchert worden von ſeiner „Lehre". Die Unmöglichkeit aber, das Evangelium auf die Dauer in das Schema ſeiner Frage: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?" einzuſpannen, iſt von Kierkegaard endgültig und unwiderlegbar dargetan worden.

Auch bei Calvin werden wir nicht vergeblich anklopfen. Und zwar werden wir an ihm beſonders eine Seite begrüßen: ſein theokratiſches Moment. Im Gegenſatz zu einer Theologie, die ihm gerade dieſe Seite ſeines Wirkens zum Vorwurf macht, ſie als unevangeliſch, als unverdauten altteſtamentlichen Brocken bezeichnet, werden wir gerade darin Calvins Lebendigſtes, Beſtes, Wirkſamſtes erkennen. Gerade dieſes ſein Erbe iſt heute für die Welt zu unabſehbarer rettender Bedeutung gekommen, während unſerer Welt rein gar nicht geholfen wäre dadurch, daß man zum Beiſpiel ſeine Prädeſtinationslehre einfach wieder nachſprechen würde.

Dort müſſen wir den Reformatoren begegnen und ihr Werk aufnehmen, wo ſie uns zeigen, wie die Kirche heute wieder Wegbereiterin und Wegweiſerin der Welt werden kann und ſoll, ein Licht der Welt, nicht ein Licht unter dem Scheffel. Denn die Kirche muß dazu kommen, den Kampf gegen die Dämonen auf der ganzen Linie ohne Umſchweife und ohne Unklarheiten aufzunehmen. Sie hat ſich in den weltumfaſſenden Gotteskampf unſerer Zeit, der ein Gotteskampf iſt vor allem auf dem politiſchen und ſozialen Gebiet, hineinzuſtellen.

Sie hat die bibliſche Wahrheit von der Würde und der Bruderſchaft der Menſchen zu vertreten, und zwar nicht bloß von einer theoretiſchen, ſondern einer realen, Geſtalt annehmenden Bruderſchaft. Daraus wird ein wirkliches, deutliches und klares Bekenntnis werden, das zeitgemäß und von großer Durchſchlagskraft iſt, ein Bekenntnis gegen Gewalt, gegen Entrechtung, gegen Unterdrückung, gegen Klaſſenherrſchaft, gegen die Lüge des Raſſenwahnes und des Antiſemitismus, gegen Vergottung von Staat und Volk, ein Bekenntnis für Recht, für Freiheit, für Demokratie und Frieden.

Dieſes Bekenntnis zur Bruderſchaft wird notwendigerweiſe ein Wort zum Kommunismus enthalten. Denn das iſt eine höchſt aktuelle Frage, die heute viele Gemüter bewegt. Nicht mehr ein Wort in der ſattſam bekannten Art des Kommuniſten- und Gottloſenſchreckes. Nein, ein offenes Bekenntnis zur ewigen, bibliſchen Wahrheit des Kom-

munismus, nicht ein abwehrendes, dämpfendes, ſondern ein radikaleres, viel weitergehendes Wort, indem man die Bruderſchaft, der er hat Ausdruck und Geſtalt geben wollen, noch viel tiefer, viel unbedingter begründet und eine noch viel vollkommenere Verwirklichung herbeiführt. Man muß ihm zeigen, daß man ihm ſchon voraus iſt, daß er ſeiner eigenen Wahrheit noch gar nicht voll gerecht geworden iſt und ſie noch gar nicht genügend fundiert hat. Nur ſo wird es möglich ſein (denn andernfalls wird er immer mehr Recht haben als wir und hört mit Recht nicht auf uns), ſeine Verirrungen zu überwinden, ihn zur Selbſtprüfung und zur Läuterung zu veranlaſſen, ihn aus einer Gottesgeißel zu einem Reichselement umzuwandeln. Aber nur ja nicht über ihn lamentieren! Wenn die Berufenen ſo lange ſchweigen, bis die Steine ſchreien müſſen, dann ſollen die Berufenen nicht in phariſäiſchem Dünkel und ſatter Selbſtgerechtigkeit ſich beſchweren über die mangelnde Reinheit dieſes Chores der Steine, ſondern ſie ſollen erſchrocken und ſchamvoll das Seufzen der Kreatur vernehmen, die ſie verraten haben — mitſamt ihrem Gott.

Wehe der Kirche, die ſich jetzt auf ſich ſelber zurückziehen und in einem rein kirchlichen, theologiſchen Bekenntnis ſich das Werkzeug ſchaffen wollte, die Geiſter zu ſcheiden und die Welt zu beurteilen! Sie würde ſich unfehlbar die Augen verſchließen für die Chriſtuswirklichkeit und Chriſtusmöglichkeit unſerer Zeit. Aber der Welt Chriſtus zu zeigen als Löſung und Erlöſung all ihrer Fragen und Nöte, das wird ihr wahrer reformatoriſcher Dienſt ſein.

In der Tat, was für einen Sinn kann denn die Geſchichte ſeit Chriſtus haben, wenn nicht den, daß immer wieder von Chriſtus her dieſe angeblich ſo weiſe und berechtigte Schranke zwiſchen ſeinem Bereich und dem dieſer Welt durchbrochen und das Zeichen Chriſti über die Grenze vorgetragen wurde? Daß dem Wort hineingeholfen wurde in dieſes Fleiſch und dieſer Welt Stück um Stück Gottesgerechtigkeit und auch Gottesliebe aufgenötigt und ins Gewiſſen gelegt wurde? Woher kommt es denn, daß der Staat mehr und mehr Aufgaben übernommen hat, die ihm doch von Natur aus fern lagen, Aufgaben etwa fürſorgerlicher Art für Jugend und Alte, für Arme und Kranke, Aufgaben, die einſt die Kirche erkannt und aufgegriffen hatte, gedrängt von der Liebe Chriſti, die dann an den Staat übergegangen ſind? Wir vermögen in dieſem Vorgang nicht eine unrechtmäßige Grenzverwiſchung und bedauerliche Säkulariſierung zu erblicken, ſondern ein Stück Fleiſchwerdung des Wortes.

Wer im Auftrage des Staates mit der Fürſorge für Jugendliche oder Arme zu tun hat, wie könnte er auskommen ohne die Liebe, auch vergebende Liebe, Chriſti? Was ſollen wir denn dazu ſagen? Sollen wir dieſen Leuten etwa ſagen: „Wenn ihr im Dienſte des Staates meint, auf das chriſtliche Liebesgebot Rückſicht nehmen zu müſſen, dann fehlt es euch an der nötigen Klarheit, und ihr verkennt die wahren Funktionen

und Möglichkeiten des Staates?" Das wäre ja lächerlich. Oder ſollen wir ſagen: „Wenn man in dieſem Amte ohne die Liebe Chriſti nicht auskommt, dann gehört es eben gar nicht in die Hände des Staates, ſondern in die der Kirche?" Im Gegenteil, wir freuen uns gerade darüber, daß der Staat Gebiete hat, wo er Chriſtus dient, und wir erachten es als unſere Aufgabe, ihn in dieſem Prozeß zu fördern. Wir ſehen gerade darin eine Rechtfertigung des Staates, nämlich die allmähliche Ueberwindung ſeiner heidniſchen Natur, damit er ſchließlich dem Gottesreiche Platz mache. Es mag ſein, daß der Staat geſchloſſener wäre, wenn er bloß den Geiſt der ſtrengen, vergeltenden Gerechtigkeit kennen würde, daß er für einen Formaliſten und Pedanten beſſer zu definieren und zu rubrizieren wäre, aber wir danken Gott, daß er in dieſe heidniſche Geſchloſſenheit hineingebrochen iſt und Leben hineingetragen hat!

Und in eben dieſem Prozeß der Fleiſchwerdung des Wortes ſehen wir auch die einzige Möglichkeit und Rechtfertigung der Kirche, die auch zu ihrer ſchließlichen Ueberwindung führt, indem ſie ſich ausgibt und erfüllt im Dienſte des Reiches Gottes, um der Herrſchaft Chriſti über die geſamte Schöpfung zum Durchbruch zu verhelfen.

Otto Hürlimann.

Leo Jud
nach der Niederlage der Zürcher bei Kappel[1]).

Zwinglis Tod auf dem Schlachtfeld vermag in uns ſehr verſchiedene Gefühle auszulöſen. Auf der einen Seite bewundern wir ſeine Hingabe für die als recht erkannte Wahrheit bis zum Tode. Andererſeits erweckt Zwinglis Ende auf dem blutigen Schlachtfeld ſtärkſte Bedenken; denn als ſelber Gewalttätiger iſt er von Gewalttätigen ums Leben gebracht worden. Er wurde nicht als Wehrloſer vernichtet, ſondern als einer ging er zugrunde, der ſich ſelber zur Wehr ſetzte. Fritz Blanke entwirft von Zwingli nach dieſer Richtung hin in ſeiner Schrift „Der junge Bullinger" folgendes Bild: „Zwingli iſt derjenige Theologe der Reformationszeit, der von allen den größten unmittelbaren Einfluß auf die Staatsgeſchäfte ausgeübt hat. Er hat die Beurlaubung (das heißt Entlaſſung) politiſch und kirchlich unſicherer Ratsmitglieder veranlaßt (Winter 1528/29), und erreicht, daß der Große Rat der Zweihundert, der bisher über Krieg, Frieden und Bündniſſe zu entſcheiden hatte, dieſes Recht verlor (1528); es ging über an den ſogenannten Geheimen Rat, einen aus ſechs Männern beſtehenden Ausſchuß, der von 1528 an im weſentlichen die zürcheriſche Politik machte und in dem Zwingli die wichtigſte

[1]) Dieſer Beitrag mag, gerade im Zuſammenhang mit dem Vortrag von *Hürlimann*, den Leſern zeigen, wie wenig mit der bloßen hiſtoriſchen Reformation die Probleme der Sache Chriſti für immer gelöſt worden ſind. D. Red.